

Im einzelnen wird die klinische Sterbehilfe aus der Sicht des Sozialethikers Dietmar Mieth, des katholischen Moraltheologen Karl-Wilhelm Merks, des evangelischen Theologen Martin Hein, des Verfassungsrechtlers Wolfram Höfling, des Mediziners Erland Erdmann, der „Deutschen Gesellschaft für Chirurgie“ (Hartwig Bauer), des Journalisten Wolfgang Thielmann, der „gesetzlichen Krankenversicherung“ (Gert Nachtigal) und der Politik (Edzard Schmidt-Jortzig und Dagmar Schipanski) erörtert. Im fünften Kapitel werden Menschenwürde und Sterbehilfe vor dem Hintergrund eines christlichen Menschenbildes für die Entscheidung der Politik

(Christoph Böhr) sowie das Sterben in einer humanen Gesellschaft diskutiert (Jürgen Mittelstraß).

Der Band bietet eine gute Einführung und Orientierungshilfe in der komplexen Debatte der Sterbehilfe. Zwar gewinnt der Leser einen großen und breiten Überblick durch die zahlreichen interdisziplinären Beiträge. Allerdings bleiben diese aufgrund der vorgegebenen Kürze vielerorts sehr oberflächlich. Ausgezeichnet ist die Gegenüberstellung der kulturell bedingten unterschiedlichen deutschen und niederländischen Praxis der Sterbehilfe, Sterbebegleitung sowie vor allem der Gesetzgebung. *Fuat S. Oduncu*

Interreligiöser Dialog

WALDENFELS, Hans: *Christus und die Religionen*. Regensburg: Pustet 2002. Br. (Topos plus. 433.) 135 S. 8,90.

Ausgangspunkt dieser Veröffentlichung ist die Beobachtung, daß „die Antwortbereitschaft und Antwortfähigkeit von Christen“ angesichts der Herausforderung durch andere Religionen wie auch durch die Tatsache der Anwesenheit von Millionen von Muslimen in Deutschland „erschreckend schwach“ ist: „Zu lange war man an die Tragfähigkeit des Milieus gewöhnt, so daß ein eigenes Bemühen um religiöses Wissen und religiöse Praxis nicht erforderlich erschien“ (7). Der religiöse Pluralismus zwingt immer mehr dazu, den eigenen Standpunkt benennen zu können – was freilich Grundkonsense und Basiswissen voraussetzt, die für Hans Waldenfels im Schwinden begriffen sind, besonders was den „zentralen Prüfstein unseres Glaubens“ (8), das Konzil von Chalkedon (451), anbelangt.

Das Ringen dieser Konzilsversammlung um eine dogmatisch stichfeste Aussage über

Jesus den Christus und seine Einzigartigkeit steht für den Bonner Fundamentaltheologen im Hintergrund des Dokuments „Dominus Iesus“ (2000) der römischen Kongregation für die Glaubenslehre, das zumeist nur über seine – offensichtlich verunglückten – Passagen über die Ökumene rezipiert werde. Auf diese Erklärung sowie auf die „Notificatio“ der Glaubenskongregation, die anlässlich des Erscheinens des Buchs „Toward a Christian Theology of Religious Pluralism“ (1997) von Jacques Dupuis SJ († 2004) erging, nimmt Waldenfels wiederholt Bezug (vgl. 11, 52, 55, 64, 81, 84, 104).

Das leicht lesbare Bändchen zeichnet sich durch seine einfache Sprache aus. Ebenso schwierige wie komplexe Sachverhalte werden sehr verständlich aufbereitet und präsentiert, und es wird zum weiteren Nachdenken angeregt anstatt, wie so oft in der Theologie, abstrakt dargestellt. Den Leser erwartet aber nicht nur Information, sondern auch spirituelle Anregung. Auf das Vorwort (7–10) folgen fünf Abschnitte: 1. Statt Christentum: Jesus der Christus

(11–26); 2. Religion – Religionen – Religiosität (27–47); 3. 1550 Jahre nach Chalkedon (48–66); 4. Weltgeschichte (67–90); und 5. Dialog und Bekenntnis (91–109). Angefügt ist ein „Stichwort: Theologie der Religionen“ (115–121) und ein „Kleines Wörterbuch“ mit nützlichen knappen Erläuterungen von „Ätman“ bis „Yin und Yan“ (122–129) sowie Literaturhinweise und ein Register.

Gegenüber der weit verbreiteten Haltung, daß nicht „die Wahrheit der Religionen“, sondern „ihre Nützlichkeit“ (13) entscheidend sei, gibt Waldenfels zu bedenken, daß es letztlich kontraproduktiv sei, menschliches Suchen nach Grundlagen und Grundüberzeugungen „auf dem niedrigsten Niveau von Gemeinsamkeiten“ enden zu lassen, auch wenn das den „Vorteil“ habe, „daß sich so – wie man meint – Toleranz in der vagen Form von wechselseitigem Gewährenlassen und von Verzicht auf die Klärung von Wahrheitsfragen verwirklichen läßt“ (14). Leidenschaftlich plädiert er dafür, nicht von einer *Sachgröße*, sondern von einer *Persongröße* auszugehen: „Wer Christentum sagt, muß Jesus Christus sagen“ (22) – sonst verliere das Christentum sein *Proprium* (vgl. 65f.).

Waldenfels bezieht klar Stellung, ohne in Apodiktik zu verfallen: „Christen, die schneller bereit sind, sich der traditionellen Lehrauslegung zu verweigern als sie zu verstehen, müssen sich an 1 Petr 3,15 erinnern und fragen lassen, ob sie ihre Hoffnung noch aus der Menschwerdung Gottes und aus Tod und Auferstehung Jesu Christi begründen. Zweifellos haben sich inzwischen auch nicht wenige Christen jenseits von Chalkedon angesiedelt“ (65).

Seine breite Kenntnis anderer Religionen bewahrt den Autor vor vorschnellen Urteilen. Die sechs Thesen im Abschnitt „Christusglaube und Religionendialog“ (102–109) bieten eine kompakte Zusammenfassung der

Veröffentlichung. – Minimale Korrekturen: Sigmund Freud (43); Dominus Iesus (132).

Andreas R. Batlogg SJ

HENRIX, Hans Hermann: *Judentum und Christentum*. Gemeinschaft wider Willen. Kevelaer: Topos plus 2004. 227 S. (Topos plus Taschenbücher. 525.) Br. 10,90.

Henrix legt eine gut lesbare, kompetent verfaßte und informative Übersicht über das aktuelle Verhältnis von Juden und Christen vor. Sie ist aus christlicher Perspektive geschrieben und endet mit einer Spiritualität der *Imitatio Jesu*, der seinerseits den Gott Israels nachahmt. Die *Imitatio Dei* als Heiligung der Welt durch gottgleiches Handeln ist zugleich Essenz jüdischen Lebens (175–192). Die zwei großen Teile des Buchs werden unter Franz Rosenzweigs Formel der „Verbindung von Gemeinschaft und Ungemeinschaft“ (18) gestellt, die Nähe und Distanz zugleich wahr.

In einem ersten Teil wird die asymmetrische Verwiesenheit beider Glaubensgemeinschaften in einem historischen Durchgang gezeigt, der als „Veruntreuung der heilsgeschichtlichen Nähe“ (83) bezeichnet wird. Wir erfahren über die wachsende Entfremdung des frühen Christentums vom Judentum, die sich zunächst in einer theologischen und literarischen Polemik um das Verständnis von Offenbarung und Schrift äußert. Christlicherseits schlägt sie sich bereits im Neuen Testament nieder. Doch die religiöse Identitätssuche und abgrenzende Selbstbestimmung in den Jahrhunderten nach der Tempelzerstörung und dem messianisch geprägten Bar-Kochba-Aufstand ist auch ein Charakterzug des Judentums. Mit der Einschreibung dieser Polemik in die machtpolitischen Verhältnisse der Spätantike und einer rechtstheologischen Konzeption des christlichen Reichs beginnt im